

HEYNE <

AMELIE
FRIED

Glücksspieler

Roman

schnell getrieben, in seiner Mittagspause, oder kurz bevor Gäste kamen, einmal sogar in der Toilette eines Sterne-Restaurants, zwischen Vorspeise und Hauptgang.

Mit dem Kind war alles anders geworden. In der Schwangerschaft hatte ihr der schiere Gedanke an eine intime Berührung Übelkeit verursacht. Als Tommy dann da war, gab es nur noch das Baby. Sie stillte über ein Jahr; in dieser Zeit zog Manfred sich fast völlig von ihr zurück. Die milchtropfende Brust war ihm unheimlich, der kleine Rivale schüchterte ihn ein. Er beklagte sich nicht, wurde nicht wütend, stellte keine Forderungen. Schweigend drehte er sich abends im Bett von ihr weg, murmelte einen Gutenachtgruß und schlief ein. Sie hätte sich zurückgesetzt fühlen können, aber in Wahrheit war sie froh. Nichts sollte die Intimität zwischen ihr und dem Kind stören.

Manfreds Beziehung zu seinem Sohn wurde in all den Jahren nie so intensiv wie die zwischen ihr und Tommy. Als Manfred so vehement dafür plädiert hatte, den Jungen nach England ins Internat zu schicken, konnte Mona sich des Verdachts nicht erwehren, dies sei die späte Rache dafür, dass Tommy ihm Mona entfremdet hatte.

Irgendwann jedenfalls stand Manfreds sexueller Frust wie ein Betonblock im Schlafzimmer; Mona konnte nicht mehr so tun, als nähme sie ihn nicht war.

Sie kaufte teure Seidenunterwäsche, las erotische Romane und versuchte, ihre verschüttete Leidenschaft wieder zu wecken. Sie ging sogar so weit, sich gemeinsam mit Manfred Sexvideos anzusehen, was ihr immer schon zuwider gewesen war.

Sie bat Manfred, gemeinsam mit ihr einen Sexualtherapeuten aufzusuchen.

Er brauste auf, wurde zum ersten Mal richtig wütend. Er wisse nicht, was er bei einem Seelenklempner zu suchen hätte, bei ihm sei schließlich alles in Ordnung. Wenn sie ein Problem habe, könne sie gern eine Therapie machen, er bezahle auch dafür.

Für eine Weile suchte sie tatsächlich eine Therapeutin auf. Sie erzählte viel aus ihrer Kindheit, von ihrem Vater, ihrer Schwester, und davon, dass ihre Mutter die Familie verlassen hatte, als sie dreizehn gewesen war. Auf ihr Problem mit dem Sex hatte das keine Auswirkungen. Als die Therapeutin darauf bestand, Manfred müsse mitkommen, brach sie die Sitzungen ab.

Seit das Problem gewissermaßen offiziell war, fiel es ihr zunehmend leichter, nicht mehr daran zu denken. Alle paar Wochen - vermutlich rund um den Eisprung - gelang es ihr, gerade genügend Lust aufzubringen, dass es zum Vollzug kam. Sie hoffte, Manfred würde sich damit zufrieden geben. Es gab keine Anhaltspunkte dafür, dass es nicht so wäre.

»Mit wem sprichst du, Darling?«, erklang Manfreds Stimme aus dem Hausflur. Mona schrak hoch. Sie hatte sich angewöhnt, vor sich hin zu murmeln, wenn sie alleine im Haus war. Manchmal sprach sie auch mit ihren Pflanzen; angeblich förderte das ihr Wachstum.

»Mit niemandem«, gab sie zurück.

Die Tür ging auf, Manfred betrat das Zimmer. Er küsste Mona im Vorbeigehen flüchtig auf die Wange und steuerte zur Hausbar. Unmerklich hatte sich ein weiteres Ritual in ihren Alltag eingeschlichen: das gemeinsame Trinken. Nach dem Büroalltag entspannte Manfred sich bei einem Whiskey, Mona trank meistens Wodka-Lemon. Zum Essen tranken sie Wein, später, vor dem Fernseher, nippten beide noch an einem Grappa oder einem Marc de Champagne.

Häufig waren sie auch eingeladen, besuchten Filmpremieren, Vernissagen oder andere gesellschaftliche Ereignisse, bei denen sie ebenfalls tranken wie alle anderen.

Der Alkohol entspannte Mona, legte einen angenehmen Schleier zwischen sie und die Welt. Auch Sex fiel ihr leichter, wenn sie getrunken hatte.

»Mixt du mir einen Drink?«, bat sie, »einen doppelten, bitte.«

Er kam mit zwei Gläsern und setzte sich neben sie auf die Couch. Er hatte die Krawatte abgelegt und den obersten Hemdknopf geöffnet. Obwohl er letztes Jahr vierzig geworden war, hatte er noch immer diese jugendhafte Ausstrahlung, die sie so an ihm mochte. Beim Sprechen bewegte sich sein Adamsapfel aufgereggt hoch und runter, seine Bewegungen waren schlaksig.

»Cheers«, sagte er und erhob sein Glas. »Wie war die Beerdigung?«

»Oh, ganz in Ordnung. Sie haben nicht genügend Blumen geliefert, aber die Kirche war immerhin halb voll, und Willis Rede war sehr ergreifend, wirklich.«

»Schön«, sagte er unbeteiligt.

»Kim hat sich wieder unmöglich benommen«, fuhr Mona schnell fort.

Sie hoffte, die Unterhaltung ginge ein bisschen weiter, nur ein paar Sätze lang, so dass sie das Gefühl haben könnte, er interessiere sich für das, was sie sagte.

»Kim? Ich wünschte, wir könnten ihr helfen.«

Mona runzelte die Stirn. »Sie will sich nicht helfen lassen. Hofft auf einen Prinzen, der in den Flughafen geritten kommt und sie befreit.«

»Na ja, hübsch genug ist sie ja.« Manfreds Blick wurde abwesend.

Wahrscheinlich stellt er sich vor, wie es wäre, mit Kim zu schlafen, dachte Mona. Sie legte ihm die Hand auf den Oberschenkel und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Er nahm ihre Hand herunter und stand auf.

»Entschuldige mich, bitte. Ich muss noch mal kurz telefonieren.«

Kims Wohnung war im dritten Stock eines unauffälligen, älteren Mietshauses, dessen unschätzbare Vorteil seine zentrale Lage war. In der Nähe waren zahlreiche Geschäfte, vom türkischen Gemüseladen bis zum Antiquitätenshop, vom asiatischen Imbiss bis zur Edelboutique.

Kim stemmte, die Hände voller Einkaufstüten, mit der Schulter die Haustür auf. Eine Glühbirne im Treppenhaus verbreitete funzeliges Licht, aus den Wohnungen kamen gedämpfte Geräusche und Gerüche. Im ersten Stock hielt Kim an und läutete an einer Tür.

Von drinnen erklangen schlurfende Schritte, die Tür wurde einen Spalt geöffnet.

»Ich bin's, Frau Gerlach«, sagte Kim und wartete geduldig, bis die alte Dame die Sicherheitskette gelöst hatte und sie eintreten ließ. Langsam folgte sie der zierlichen, gebückt gehenden Frau in die Küche.

»Na, was haben's mir Schönes gebracht heute?«, fragte Anna Gerlach mit ihrem altmodischen Münchner Akzent. »An Sellerie? Mei, wen soll ich denn damit beglücken in meinem Alter?« Sie lachte, ihre Augen blitzten. Sie war über achtzig.

Kim verstaute die Einkäufe. Ihr Blick ruhte für einen Moment auf dem verblichenen Foto eines jungen Mannes, das in einem Silberrahmen auf dem Küchenbüfett stand. Er hatte ein schmales Gesicht, sanfte dunkle Augen, einen ernsten Ausdruck.

»Bis bald, Frau Gerlach. Wenn sie mich brauchen, rufen Sie einfach an.«

Die alte Dame bedankte sich, und Kim verließ die Wohnung. Wie merkwürdig, schoss es ihr durch den Kopf, ich werde trauriger sein, wenn Frau Gerlach stirbt, als ich es heute Morgen am Grab meines Vaters war.

Sie stieg die zwei Stockwerke zu ihrer Wohnung hoch und schloss die Tür auf.

»Hallo, Miezen, wo seid ihr?«

Aus der Wohnküche drang verhaltenes Gekicher. Sie öffnete die Tür und seufzte. Chaos, wie erwartet. Der Küchentisch lag umgedreht auf dem Boden, mit einem darüber gelegten Tischtuch war eine Art Zelt daraus geworden. Sämtliche Töpfe und Pfannen waren aus den Schränken geräumt und standen auf dem Boden, die Küchenstühle bildeten ein Sperre quer durch den Raum, im Ausguss türmte sich schmutziges Geschirr.

»Berger, du Pottsau, hättest du nicht wenigstens abspülen können?«

»Ich bin Kinderfrau, nicht Putzfrau«, ertönte eine Stimme und der verstrubbelte Kopf eines ungefähr vierzigjährigen, korpulenten Mannes tauchte auf.

»Komm rein, Mama!«, rief eine Kinderstimme, und eine kleine Hand winkte unter dem Tischtuch hervor.

»Ich bin zu dick, dann sinkt euer Schiff«, wehrte Kim ab und begann, Ordnung zu schaffen.

»Dann muss Berger raus«, quäkte die Stimme, »der ist viel dicker!«

»Undankbare Brut«, sagte Berger und kroch aus dem Zelt-Schiff. Er richtete sich zu seiner vollen Größe von ungefähr einem Meter neunzig auf und dehnte sich.

»Hallo, Kim, alte Schlampe, wie war dein Tag?«, grinste er und fasste Kim spielerisch um die Hüften.

»Pfoten weg. Mein Tag war wie immer, nur dass ich obendrein zu 'ner Beerdigung durfte.«

Berger schlug sich mit der Hand an die Stirn. »Sorry, dein Alter. Hab ich ganz vergessen.«

»Schon okay«, winkte Kim ab. »Bleibst du zum Essen?«

»Keine Zeit, danke. Wichtige Geschäfte.«

Er zog eine kleine, selbst gedrehte Zigarette aus der Hemdentasche und steckte sie zwischen die vollen Lippen.

»Hey, zum Kiffen haust du ab in deine Wohnung, verstanden«, sagte Kim streng und schob ihn zur Tür. »Morgen wie immer, okay?«

Berger nickte und zog ab.

Kim sah ihm nach. Diese Geschäfte kannte sie. Ein paar Gramm Dope wechselten den Besitzer, und Berger hatte wieder für ein paar Tage was zu essen. Er wohnte direkt gegenüber, in einer Eigentumswohnung, die seine Eltern vor Jahren in weiser Voraussicht für ihren Sohn gekauft hatten. Schon früh hatte sich abgezeichnet, dass Berger sich den Zwängen der Leistungsgesellschaft, wie er es nannte, nicht anpassen würde. Ein Architekturstudium hatte er hingeschmissen und stattdessen Lkws in den Iran überführt. Danach hatte er in Kneipen gejobbt, Autos repariert, einen Schrottplatz geleitet. Nun baute er Maschinen aus allen möglichen Fundstücken; Maschinen, die kein Mensch brauchte. Um sich was zu verdienen, hütete er Lilli und Lola.

Morgens um fünf, wenn Kim zur Arbeit ging, klopfte sie an Bergers Tür, erhielt ein tiefes, bärenhaftes Brummen zur Antwort und wusste, dass er gleich darauf schlaftrunken in ihre Wohnung torkelte, sich aufs Sofa warf und bis zum Weckerklingeln weiterschlieft. Dann machte er Frühstück für die Zwillinge und brachte sie in den Kindergarten. Auch wenn Kim nachmittags oder nachts zu tun hatte, sprang er ein.

Manchmal flogen die Fetzen zwischen ihnen, weil er plötzlich mehr Geld wollte. Oder er bekam Höhenflüge und glaubte, er könne seine Maschinen als moderne Kunst verkaufen. Er konnte ziemlich launisch und unberechenbar sein, aber aus irgendeinem Grund vertraute sie ihm. Sie hoffte nur, das Jugendamt würde nicht herausfinden, dass sie ihre Kinder einem asozialen Kiffer anvertraute.

»Na, Miezen, wie sieht's aus, habt ihr Kohldampf?«